Info Magazin für Ehrenamtliche und Hauptamtliche in der Seniorenpastoral der österreichischen Diözesen und der Diözese Bozen – Brixen

Wachsen
EIN LEBEN LANG

Neue Wege in der Altenpastoral

Die Pfarre als Lebensraum für das Alter(n)!?

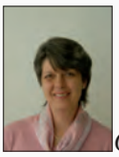
Jahr 5 ◆ Ausgabe 9 ◆ April 2010

Liebe Leserinnen und Leser!

Im Rahmen der Präsentation einer groß angelegten Studie unter Mitgliedern der Pfarrgemeinderäte in Österreich, macht der Studienleiter Prof. Dr. Paul M. Zulehner darauf aufmerksam, dass das Durchschnittsalter der Pfarrgemeinderäte signifikant höher sei als im Rest der Bevölkerung. Der demographische Wandel (immer mehr Alte, immer weniger Kinder, immer bunter wird die Lebensphase Alter gestaltet) und der sozial-kulturelle Wandel (Pluralisierung der Überzeugungen, Individualisierung der Lebensformen, Wandel der Geschlechterrollen, ..) sind in der Kerngemeinde angekommen. Gründe genug, die aktuelle Nummer unter das Thema "Die Pfarre als Lebensraum für das Alter(n)" zu stellen. Allen Autoren und Autorinnen, besonders Frau Mag. Renate Wieser, sei an dieser Stelle herzlich gedankt! Eine spannende Lektüre und ein frohes gesegnetes Osterfest wünschen

Mag. Rupert Aschauer
Diözese Linz

Mag. Nikolaus Faiman
Diözese Eisenstadt


Christine Flatz
Diözese Feldkirch

Elisabeth Stepanek
Diözese Graz - Seckau

Diakon Mag. Karl Langer
Erzdiözese Wien

Peter Moser
Diözese St. Pölten

Mag. Judith Höhndorf
Diözese Gurk

Mag. Eva Maria Wallisch
Erzdiözese Salzburg

Dipl. theol. Rudolf Wiesmann
Diözese Innsbruck

In dieser Ausgabe:

Vorwort 2
Die Pfarre als Lebensraum für das Alter(n) 3
Ihr Diözesanteil 9
Berichte aus den Diözesen 13
Für die Praxis - aus der Praxis 15
Literatur und Medien 19
Zum Nachdenken 20

Die Pfarre als Lebensraum für das Alter/n

Die Pfarre als Lebensraum für alte Menschen – ein Thema, das derzeit wohl bei den meisten pastoral Tätigen das ganze Gefühlsspektrum zwischen Resignation und Überforderung hervorzurufen imstande ist. Denn klar scheint derzeit nur eines zu sein: Nichts kann und wird so bleiben wie gewohnt …

… eine Rechnung mit drei Unbekannten

Drei Phänomene bringt der Titel miteinander ins Gespräch – jedes für sich allein genommen im Wandel begriffen und jedes für sich allein genommen schon eine enorme Herausforderung für die Pastoral der Kirche:

- die Pfarre vor Ort, also die in unseren Breiten sogenannte „Pfarrgemeinde“,
- das Alter/n und damit die älteren und alten Erwachsenen sowie – last but not least –
- die Lebensräume der Menschen von heute.

Die Pfarre

Sowohl emotional als auch theologisch hochaufgeladen, befindet sich die „lebendige“ Pfarrgemeinde im deutschsprachigen Raum derzeit in einer Krise und realiter – ob aktiv gestaltet oder einfach nur passiv erlitten – in einem Transformationsprozess:
Denn – soziologisch betrachtet – haben die Kirche und ihre Gemeinden durch Pluralismus, Säkularisierung und Individualisierung längst ihren religiösen Monopolstatus verloren und sind zu einem unter vielen anderen Anbietern auf dem ausdifferenzierten religiös-spirituellen Markt geworden. Hohe Mobilität und Flexibilisierung lösen zudem die Bindung an die territorial verstandene „Heimatgemeinde“ zunehmend auf. Erschwerend hinzu kommt die durch empirische Studien deutlich nachgewiesene Milieuverengung vieler Pfarrgemeinden, die es der Mehrheit (!) der KatholikInnen unmöglich macht, sich mit ihren Lebens- und Glaubensrealitäten in der Pfarre willkommen zu fühlen, zudem sie es ja, auch das muss man ehrlicherweise zugeben, de facto wirklich nicht sind – trotz gegenteiliger verbaler Behauptungen von Seiten der Gemeinden. Resultat: Eigenverantwortet und frei von der Zugriffsmacht einer dominanten

Religionsgemeinschaft wählen Menschen aus dem religiös-spirituellen Angebot, was ihrer Meinung nach ihrer derzeitigen Lebens- und Glaubenssituation entspricht, und leben ihren Glauben zunehmend außerhalb traditioneller Pfarrstrukturen. Innerkirchlich-strukturell hingegen führen Priestermangel und finanzielle Engpässe derzeit zu diözesan sehr unterschiedlichen Umstrukturierungsprozessen der Kirchenleitungen; wie die Namen der jeweiligen „Produkte“ dann auch lauten – Pfarrverbände, Seelsorgeeinheiten, pastorale Großräume usw. – stets geht es um einen Umbau, der organisiert als „verwaltungstechnische Reorganisation im Sinne eines klassischen raumplanerischen Leitungsprojekts, orientiert an der knappsten Ressource, also den verfügbaren Priestern“ *(R. Bucher)* ist. Ob zielführend oder nicht: Das Ergebnis dieser Neugestaltungsversuche ist, dass nur mehr die Minderheit der Pfarren dem vertrauten „Normalbild“ einer um den Pfarrpriester gescharten Pfarrgemeinde entspricht.

Das Alter

Mit der zunehmenden Anzahl von älteren und alten Menschen in unseren Gesellschaften gerät die Lebensphase des höheren Erwachsenenalters immer mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit: Denn grundlegend andere zahlenmäßige Proportionen der Generationen, die Verlängerung des Lebens und die Abnahme der Bevölkerung bringen auch grundlegend andere Formen der Verteilung von Existenzsicherung, Arbeit, Lernen, (Für)Sorgen, kurz: andere Formen der Vergesellschaftung über den Lebenslauf hinweg, mit sich. Oder wie es Klaus Dörner drastischer ausdrückt: „Alle werden sich ändern müssen, und niemand wird dabei – nach Geld und Zeit – ungeschoren davonkommen. Am Ende wird eine andere Gesellschaft stehen.“ Denn: „Das Leben ist nicht ‚einfach nur‘ länger geworden; es hat sich von Anfang an und im gesamten Verlauf verändert: Kindheit und Jugend haben sich verlängert; das sogen. mittlere Erwachsenenalter ist mittlerweile nur schwer von dem abgrenzbar, was wir bereits oder noch Alter

nennen; und das sogen. Alter hat sich zu einem vielschichtigen und aus mehreren Phasen (s. ‚Junges Alter' im Unterschied zum ‚Hohen Alter') bestehenden Lebensabschnitt entwickelt, der bis zu einem Drittel des Lebens umfassen kann und dies bei immer mehr Menschen auch tut. In der Konsequenz bedeutet dies: Neben den einzelnen Lebensphasen zugeschriebenen Aufgaben haben sich auch Altersgrenzen, Übergänge und die Dauer der einzelnen Lebensabschnitte bereits verändert, und sie sind weiterhin in Veränderung begriffen, außerdem ihre Durchlässigkeit, ihre wechselseitige Verschränkung und ihr Aufeinander-Bezogensein." *(G. Backes)*

Diese grundlegende Neustrukturierung der Gesellschaft und des individuellen Lebenslaufes verunsichern: Assoziationen zur Bedeutung und Lage der alten Menschen in der Gesellschaft changieren zwischen „Überalterung", Pflegenotstand, „später Freiheit" und dem Ressourcenreichtum des Alters, den es zu heben gilt; dies alles vor einer gesellschaftlichen Hintergrundfolie des Anti-Ageing, also der Moralisierung des „Alt-Aussehens" – schließlich hätte man es ja auch, bei einigem guten Willen und Einsatz, verhindern können. Gleichzeitig damit geht – nachdem man meinte, das Thema der Altersarmut sei nun endlich und auch endgültig überwunden – die Schere zwischen Arm und Reich mit allen Konsequenzen gerade auch für alte Menschen wieder auseinander.

Längst ist bei all dem auch klar geworden, dass das chronologische Alter allein nichts über den Menschen aussagt: Menschen altern so unterschiedlich, wie sie leben: geprägt durch Herkunft, Geschlecht, Familiensituation, Gesundheitszustand, Umfeld, Milieu, soziale und finanzielle Lage usw. – das Alter lässt sich nicht leicht auf einen Nenner bringen: Wann ist man alt? Was macht das Alter aus? Wer ist alt? Oder – um die provokante Frage der Soziologin Irmhild Saake zu zitieren: „Was tun alte Menschen eigentlich, wenn sie gerade mal nicht alt sind?"

Nicht nur in der Altenpastoral behilft man sich in dieser Situation mit der Konzeption eines funktional, und eben nicht chronologisch definierten Lebensalters und unterscheidet zwischen einem ressourcenreichen dritten und einem von Ressourcendefiziten geprägten vierten Alter; dass man sich damit gleichzeitig wieder die alte dualistische Konzeption von „positivem" und „negativem" Alter/n ins Haus holt, macht die Sache auch nicht einfacher. So hinterfragt Andreas Wittrahm in dem Artikel, in dem er sich eigentlich der Pastoral im dritten und vierten Alter widmet, diese Kategorisierung dann auch gleich wieder – und dies zurecht: „Menschen zwischen 60 und 100 sind Glaubende, Hoffende und Liebende, körperlich wie seelisch Bedürftige und Gebende, und es geht letztlich darum, diesen unterschiedlichen Verkörperungen menschlichen Lebens unabhängig vom Alter, aber entsprechend der jeweiligen Lebenslage, gerecht zu werde." *(A. Wittrahm)*

> Menschen altern so unterschiedlich, wie sie leben

Lebensräume

Weit davon entfernt, den Begriff „Raum" allein oder auch nur primär territorial zu verstehen, umfasst der Begriff „Lebensraum" unterschiedliche eigenständige soziale Räume, in denen sich die Menschen bewegen: den familiären Lebensraum; den geographisch-sozialen Raum, der durch die Lebensfunktionen von Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Freizeit, Ausbildung, Religion usw. gebildet wird und weit über den sozialen Nahraum hinaus reicht; verschiedene Organisationsräume (Politik, Wirtschaft, Gesundheitswesen, Verkehr usw.) und den Lebensraum als „soziales Milieu", d.h. als spezielles den individuellen Eigenarten entsprechendes Lebensraum-Muster, das charakteristisch ist für die Lebensgestaltung, die Wertorientierungen, die Selbsteinschätzung, den Lebensentwurf usw. des Menschen in diesem Milieu. Lebensraum bezeichnet den individuellen Raum, der transversal strukturiert ist, also quer durch all die benannten sozial- und organisationsräumlichen Bezüge verläuft. Lebensraum ist in erster Linie ein Beziehungsraum, den das Subjekt nach eigenen Mustern ausbildet und gestaltet.

Räume haben sich also ausdifferenziert, und die Gleichzeitigkeit von Deterritorialisierungs- und Reterritorialisierungsprozessen in der Gegenwart tut ihr Übriges dazu, um die Kategorie „Raum" zu problematisieren. Gleichzeitig damit ist mit dem Begriff „Raum" auch ein grundlegendes Problem der klassischen pfarrlichen Territorialgemeinde benannt: „Niemand kann heute irgendjemanden mehr dazu zwingen, sich seinen religiösen Erfahrungsort in einem zugewiesenen sozialen Raum, gar noch an seinem Wohnort, zu suchen. Die alte Einheit von sozialem Beziehungsraum, lokalem Nahraum und ge-

sellschaftlichem Organisationsraum löst sich auf." *(R. Bucher)*

Was bedeutet es nun, in diese durchaus herausfordernde Ausgangslage hinein die – im Titel implizite – Forderung auszusprechen, dass die Pfarre ein Lebensraum für das Alter/n sein und/oder werden soll? Erstmalig? Wieder? War sie das nicht sowieso – wenn auch über weite Strecken unbewusst und unthematisiert – immer schon?

Jedenfalls zeigt sich im Problematisierungsdiskurs, der sich im Thema des Beitrages präsentiert, das Prekärwerden einer Selbstverständlichkeit: Denn selbstverständlich soll Pfarre ein Lebensraum (auch) für alte Menschen sein; dass dies jedoch speziell eingefordert werden muss, verweist auf die Tatsache, dass man in der pfarrlichen Realität anscheinend weiter von diesem Ziel entfernt ist, als einem lieb sein kann. Nun birgt das Ende solcher Selbstverständlichkeitsannahmen die Chance, dass erstmalig als Problem wahrnehmbar, und benennbar wird, was eigentlich schon lange eines ist: Für die Mehrheit der heute älteren und alten Erwachsenen bot und bietet sich in der Pfarre eben kein Lebensraum. Weder das Alter noch alte Menschen in all ihrer Unterschiedlichkeit wurden bisher in den meisten Gemeinden wirklich wahrgenommen und mehr denn je zeigt sich, dass die Territorialpfarre als solche keineswegs die Garantie dafür darstellt, dass Räume automatisch auch biografie- und lebensnah sind. Allein diese Problemdiagnose ist schon ein großer Schritt vorwärts, denn auf ihrer Grundlage kann man sich dann selbstreflexiv und -kritisch mit eigenen Prämissen und Konzepten, Zielen und dem Handeln vor Ort auseinandersetzen …

Die Pfarrgemeinde als eine Sozialform von Kirche: Wozu gibt es sie?

Die Kirche ist immer *„Kirche in der Welt von heute"*, sie ist ein Teil dieser Welt und immer auch von deren Stärken und Schwächen gekennzeichnet. Dieses Faktum erfordert eine spirituell brisante, aber gerade darin eben auch systemisch hochproduktive Praxis: die prinzipielle Einwilligung in das, was der Fall ist. Und der Fall ist heute das Leben und Glauben in einer „spätmodernen" Zeit: Ökonomisierung, Globalisierung, Beschleunigung, Komplexität, Multioptionalität, Kontrollverlust – all das sind Signaturen unserer Gegenwart. Pluralität und „Diversity" bezeichnen das Grundgesetz der Spätmoderne – und wie viele ältere und alte (und – nebenbei bemerkt – auch junge) Menschen tut sich auch die Kirche schwer damit. So stimmt es denn auch wohl, wenn Karl Foitzig das primäre Problem der aktuellen Gemeindepraxis und kirchlichen Altenarbeit folgendermaßen zu umreißen versucht: „In der Gemeindepraxis und der kirchlichen Altenarbeit wird der Tatsache, dass sich Menschen im Alter genauso – wenn nicht sogar noch stärker – voneinander unterscheiden wie in früheren Lebensphasen, bislang nicht in ausreichendem Maße Rechnung getragen. Kirchliche Altenarbeit geht noch nicht ausreichend darauf ein, dass sich die Altersphase über zwei bis drei Jahrzehnte erstreckt. Viel zu wenig wird berücksichtigt, dass ältere Menschen ihre Kirchenmitgliedschaft auf sehr unterschiedliche Weise leben." Die Solidarität mit dem Volk Gottes, das in dieser sich selbst weitestgehend unbekannten Gegenwart lebt und glaubt, zwingt die christlichen Kirchen also aktuell zu einer ziemlich weitgehenden Neuerfindung ihrer selbst. Selbst mitten in diesem Wandel stehend, darf und kann Kirche nicht so tun, als ob der Wandel ein Problem der anderen wäre, von dem man innerkirchlich nicht betroffen und berührt wäre. Der Kirche kann dieser gesellschaftliche Wandel, der sie zugegebenermaßen mit dem Thema der eigenen Ohnmacht konfrontiert, sogar gut tun, denn er wirft sie auf sich selber zurück und zwar mit der Frage, wozu sie eigentlich auf der Welt sei.

Die Antwort auf diese alles entscheidende Frage gibt das II. Vatikanum: Kirche ist – so das Konzil – „in Christus gleichsam das Sakrament bzw. das Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott und für die Einheit des ganzen Menschengeschlechts" *(LG 1)*. Damit bindet das Konzil die Kirche zurück an ihre sakramentale Sendung und verweist sie auf ihre existenzlegitimierende Aufgabe: „Zeichen und Werkzeug der Geschichte Gottes mit den Menschen zu sein." Es ist also das Kerngeschäft der Kirche, „das" Evangelium dieser Welt zu erschließen, indem sie es von den Menschen dieser Welt her entdeckt … Alle Sozialformen in der Kirche sind dazu da – und nur dazu. Die Kirche ist dazu da, um Evangelium und Existenz heute und hier kreativ miteinander ins Spiel zu bringen, in Wort und Tat und mit offenem Aus-

gang.“ *(R. Bucher)* Die Rückbesinnung auf diese ihre pastorale Aufgabe ist unerlässlich, um in unsicheren Zeiten wie diesen nicht der Versuchung des Institutionalismus zu verfallen, also der Selbstverwechslung der Institution mit ihrem Existenzzweck. Kirche ist kein Selbstzweck, sie dient nicht sich selbst, sondern sie und alle ihre Sozialformen dienen einzig und allein Gott und allen Menschen. Kirche, von Gott berufen, „Zeichen und Werkzeug der innigsten Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit zu sein, gewinnt ihre theologische „Corporate Identity“ also darin, dass sie „sich selbst überschreitet auf die Anderen hin.“ *(B. J. Hilberath)*
So gilt auch für die einzelnen Pfarrgemeinden: Es kann ihnen nicht primär darum gehen, sich selbst als spezielle kirchliche Sozialform zu retten, sondern sie haben sich, wie alle anderen Vollzugsformen von Kirche auch, primär der Frage zu stellen, ob und wie sie ihrer kirchlichen Aufgabe unter den Bedingungen der heutigen Zeit dienen können.
Ein erster Schritt wäre hier wahrscheinlich die notwendige Selbstrelativierung …

Die Pfarrgemeinde als ein Knoten im Netz von kirchlichen Orten

… denn es stimmt schon, dass Kirche Gemeinde ist, aber Kirche ist eben auch mehr als Gemeinde – jenseits der Pfarrgemeinden gibt es viele andere Vollzugsformen von Kirche, vom kirchlichen Altenheim bis hin zum Bildungshaus. Die Pfarrgemeinde muss lernen, diese auf ihrem Territorium liegenden Orte in ihrer je eigenen Funktion und Würde verstärkt wahrzunehmen und sich kooperativ in diese vernetzte Struktur einzubinden. In diesem „Netz“ wäre die Gemeinde dann „die niederschwellige, kontaktfreudige und leicht identifizierbare Basisstruktur“ , „ein vernetzter und durchlässiger ‚Zwischenraum auf Dauer‘ mit Brückenfunktion zu anderen kirchlichen Orten von Seelsorge und Diakonie …, an denen der Glaube auf unterschiedlichste Weise erfahren und gelernt werden kann.“ *(R. Krochauer, M. Schuster)*
Für die kirchliche Altenarbeit in der Pfarre böte eine solche Konzeption viele Vorteile, denn obwohl kirchliche Altenarbeit nirgends bei Null anfangen muss – gibt es doch in den meisten Gemeinden ein breites Angebot, angefangen von Altennachmittagen und Seniorenkreisen, über Ausflugsfahrten und Bildungsangeboten bis hin zu Kasualien, Geburtstagsbesuchen und Altenheimseelsorge –, sind doch viele dieser Angebote von Einzelpersonen initiiert worden, wirken irgendwie zufällig und lassen ein überzeugendes Gesamtkonzept selten erkennen. Doch zunehmend wird die Wichtigkeit solcher Gesamtkonzeptionen in bestimmten Arbeitsfeldern, gerade eben auch in der kirchlichen Altenarbeit, offenbar. So kann z.B. durch eine Vernetzung von kirchlichen Orten – traditionelle Ortsgemeinden, Bildungszentren, kirchliche und diakonische Einrichtungen – der Ausdifferenzierung der Altersphase weit besser begegnet werden als in pfarrgemeindlichem „Einzelkämpfertum“: „Es wird … erkennbar, dass die Einzelgemeinde nur im Verbund mit anderen ihrem Auftrag gerecht werden kann und dabei nichts verliert, sondern viel gewinnt.“ *(K. Foitzik)*

Funktion und Würde der Pfarrgemeinden neu entdecken

Die bleibenden Aufgaben der Pfarrgemeinde?

Was soll nun aber Pfarrgemeinde tun, und was darf sie nicht lassen? Laut dem Pastoraltheologen Rainer Bucher ergeben sich die bleibenden Aufgaben einer Pfarrgemeinde aus deren gnadentheologischer Neukonzeption und zwar als selbstlose Angebotsstruktur der christlichen Botschaft, die auch an den Orten präsent ist und bleibt, wo Kirche endgültig alle religionsgemeinschaftliche Macht verloren hat; dieses selbstlose Angebot der Nähe Gottes in Wort und Tat wird theologisch Gnade genannt. Lebt und versteht sich eine Pfarrgemeinde aus dieser ihr selbst immer schon geschenkten und zugesagten Gnade Gottes heraus, kann das für sie nicht folgenlos bleiben – es erschließen sich daraus folgende für sie bleibende Aufgaben:
1.annehmen, was ihr an Charismen geschenkt ist,
2.feiern, dass Gott sich uns schenkt
3.und sich auf dieser Basis dem stellen, was heute vor Ort gefordert ist.

1. Den charismatischen Reichtum der Gemeinde annehmen

Im Vertrauen auf die Gnade Gottes darf in der Pfarrgemeinde davon ausgegangen werden, alle notwendigen Charismen auch tatsächlich konkret vor Ort geschenkt bekommen zu haben. In unseren Gemein-

den mangelt es dann auch wohl weniger an vielfältigen, den Menschen gegebenen Charismen als an der Fähigkeit, diese wahrzunehmen und anzuerkennen. Gerade auch im Hinblick auf das höhere Erwachsenenalter, in dem der Wunsch, seinen Erfahrungsschatz weiterzugeben, oder zu tun, was man immer schon einmal tun wollte und doch nie tat, oder auch das Bedürfnis, noch gebraucht zu werden, an existenzieller Bedeutung gewinnen können, ist eine Sensibilisierung für den charismatischen Reichtum der in der Gemeinde lebenden Menschen – egal, ob „gemeindetreu" oder „-fern" – von hoher Relevanz. Älteren und alten Erwachsenen sind in der Pfarre Räume zu eröffnen, in denen sie ihre vielfältigen Charismen einbringen und leben können – nicht als Handlungsmarionetten der Hauptamtlichen oder als HelferInnen bei Aufgaben, die sich andere ausgedacht haben, sondern als Mitglieder des Volkes Gottes, dem es als Ganzes aufgetragen ist, „vor Ort zu definieren, was das Evangelium von einem verlangt und wie die Gnade und der Beistand, den das Evangelium bedeutet … bezeugt und verwirklicht werden kann." *(R. Bucher)* Ganz profan bedeuten in diesem Zusammenhang neue Generationen von älter werdenden Menschen auch neue Formen von und auch Wünsche an das Ehrenamt: „Menschen wollen ihre Fähigkeiten und Erfahrungen sinnvoll einbringen, selbst etwas von ihrem Engagement profitieren und erkennbar etwas zum Gemeinwohl beitragen. Wo dies möglich erscheint, besteht kein Mangel an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern." *(K. Foitzik)*

2. Feiern, dass Gott sich uns schenkt

Die Liturgie ist der zentrale gnadentheologische Vollzug der Kirche; in ihr eröffnet sich die Chance „der zentrale Ort der Integration von Gemeinde im Angesicht Gottes zu werden: als Ort der diskreten Öffnung zueinander angesichts der unendlichen Offenheit Gottes für uns." *(R. Krockauer/M. Schuster)* Dabei feiern die Gläubigen in der Eucharistie „nicht die Einheit, die sie selber herstellen könnten, sondern die Einheit, die sie im Leib Christi längst sind, noch bevor sie etwas dafür getan haben. Und diese Einheit umfasst auch die Unterschiede und Widersprüche zwischen den Gläubigen." *(F. Weber, O. Fuchs)* So ist der Entzug der Eucharistiefeier, der in der Kirche von heute eine immer größere Zahl von kleineren Pfarrgemeinden trifft, nichts weniger als eine die Kirchenleitung zunehmend herausfordernde kirchliche „Überlebensfrage", denn mit ihm wird der Gemeinde „nicht nur ihre sakramentale Mitte entzogen, sondern auch ihre sakramentale Verbindung mit der Weltkirche überhaupt. Die Eucharistie verbindet die Gemeinde im Gedächtnis Christi nicht nur in sich selbst, sondern auch im gleichen Gedächtnis mit allen Ortskirchen auf der Welt." *(F. Weber, O. Fuchs)*
Im Zusammenhang mit der kirchlichen Altenarbeit vor Ort ist hier ein ganzer Themenkomplex von anstehenden Problembereichen angesprochen: die offene Wunde, die es für viele ältere und alte Menschen bedeutet, in ihrer Kirche vor Ort nicht mehr Eucharistie feiern zu können; die alternsphasensensible Gestaltung der Liturgie sowohl in inhaltlicher wie auch organisatorischer Hinsicht; das bisher viel zuwenig geschehene Sicht-, Hör- und Spürbarmachen der liturgisch-spirituellen Erfahrungsschätze von älteren und alten Menschen; die fast unüberwindbaren Schwierigkeiten, vor die sich demenzkranke Menschen und deren Angehörige bei einem Gottesdienstbesuch gestellt sehen; die dringend notwendige nachgehende Seelsorge und stellvertretende Feier für Menschen, die aufgrund von Pflegebedürftigkeit nicht mehr in den Gottesdienst kommen können usw.

3. Das Territorium als „Zeichen der Zeit"

Das Territorium, das über lange Zeit durch die Pfarrgemeinde beherrscht wurde – so zumindest die Intention –, präsentiert inzwischen „in seiner kirchlichen Unbeherrschbarkeit … auch die ‚Zeichen der Zeit', also die Herausforderungen, die dem Evangelium von der Gegenwart her heute neu gestellt sind und auf welche das Volk Gottes erst noch Antworten entwickeln muss." *(R. Bucher)* Diesem konkreten Territorium, als Außen ihrer selbst, muss sich die Gemeinde stellen, will sie „auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben". *(GS 4)*
Beginnen Pfarrgemeinden, sich „ihrem" Territorium verpflichtet zu fühlen, und zwar nicht, um es in Besitz zu nehmen, sondern um in ihm und durch es den

Fragen und Bedürfnissen der Menschen vor Ort nahe zu kommen, kann diese Rückbindung tatsächlich die Gefahr verringern, den „Zeichen der Zeit“ auszuweichen und helfen, den Selbstabschluss kirchlicher Sozialräume zu verhindern. Eine in diesem Sinne, d.h. als „wahrnehmungssensible Angebotsstruktur“ konzipierte und gelebte Pfarrgemeinde „wäre dann ein starkes Signal diakonischer Selbstanbietung der Kirche an und für alle.“ *(R. Bucher)*

Konkret bräuchte es dazu in den Pfarren Menschen, die jenseits aller Routinen immer wieder neu die Frage aufwerfen, was denn das Evangelium hier und heute bedeutet und was das Hier und Heute für das Evangelium. Es bräuchte also ein Gremium als Ort der Sensibilität für die soziale und kulturelle Realität des Territoriums der Gemeinde, für das Leben der Menschen in ihm. Allgemein wäre dies wohl eine Aufgabe des Pfarrgemeinderates.

Darüber hinaus liegt es nahe, bestimmten Bereichen des menschlichen Lebens vor Ort spezielle Aufmerksamkeit zu schenken. Einer dieser Bereiche ist sicherlich das Alter/n: Alter/n als je spezifische Situation des menschlichen Seins in der Welt muss als Thema der ganzen Pfarrgemeinde und nicht nur einzelner Gruppen in ihr präsent sein; es muss präsent gehalten werden, um gemeinsam entdecken zu können, was es heißt, unter den Bedingungen der Spätmoderne älter- und altwerdend, jung- und altseiend sein Leben in den Horizont des Gottes Jesu Christi zu stellen. Ein eigens einzurichtender Arbeitskreis kann das Wachhalten dieses Themas übernehmen und sich gleichzeitig – etwa im Sinne eines „lebensaltersensiblen Monitorings“ der Pfarrgemeinde – u.a. folgenden Leitfragen widmen: Welche Themen und Anliegen sind den Menschen in den verschiedenen Altersphasen in unserer Pfarrgemeinde im Moment wichtig? Welche Entscheidungen und Weichenstellungen in der Pfarrgemeinde stehen an, und was bedeuten sie für die Menschen in den unterschiedlichen Lebensphasen? Dass dieses Gremium alle Lebensphasen – vom Kinder- und Jugendalter über das mittlere bis hin zum höheren Erwachsenenalter – im Blick haben muss und auch dementsprechend zu besetzen ist, sollte sich von selbst verstehen – intergenerationelles Denken und Handeln vor Ort würden dann zu einer Selbstverständlichkeit. Indem es sich zum Anwalt des menschlichen Lebens in all seinen lebensalterspezifischen Besonderheiten macht, hätte dieses Forum eine durchaus auch prophetisch-politisch zu verstehende Funktion – wobei die Aufmerksamkeit nochmals besonders auf die Armen und Marginalisierten in jeder Lebensphase gerichtet werden muss, die sonst allzu leicht übersehen und -hört werden.

... eine exemplarische Herausforderung: Wohnen und Wohnumfeld als pastorales Thema?

Ältere und alte Menschen verbringen rund vier Fünftel des Zeitbudgets in ihren Wohnungen; der Wohnung kommt allein von daher schon eine besondere Bedeutung zu; sie wird zum zentralen Ort für soziale Kontakte. Mit fortschreitendem Alter und eingeschränkter Mobilität wird sie vom Ort des Rückzugs zum Lebensmittelpunkt und bestimmt zunehmend die Voraussetzung für eine selbständige Lebensführung: „Die wichtigsten Bedürfnisse, die ältere Menschen in Bezug auf ihr Wohnumfeld haben, betreffen die Erreichbarkeit von Orten, Versorgung, Integration und Teilhabe sowie Sicherheit.“ *(P. Kleinen)*

Pfarrgemeinden, die sich den Menschen in ihrem Territorium verpflichtet fühlen, können hier die Anregung entdecken, gemeinsam mit anderen gesellschaftlichen Einrichtungen die Altersverträglichkeit von Wohnverhältnissen und die Infrastruktur von Stadtteilen und Dörfern zu überprüfen und sie zum Maßstab der weiteren Entwicklung zu machen.

In diesem Zusammenhang ist die gemeinsame Entwicklung alternativer Lebens- und Wohnmodelle, „die Selbstsein und Zugehörigkeit, Freude am Diesseits und neues Interesse an der Transzendenz angemessen fördern, … zwar eine neue Aufgabe, die jedoch eine in Modellen des gemeinschaftlichen Lebens und Glaubens (klösterliche Gemeinschaften, Beginen-Gemeinschaften u.ä.) erfahrene Pastoral eigentlich reizen müsste.“ *(A. Wittrahm)*

Aus Hebr 13,14 – „Denn wir haben hier keine Stadt, die bestehen bleibt, sondern wir suchen die künftige.“ – erwächst dabei die christliche Lebenskunst im Umgang mit Lebensräumen: „Sie erfasst die Möglichkeiten der jeweiligen Situation, engagiert sich und gestaltet irdische Bedingungen – und sie verliert sich doch nicht darin. Denn sie schöpft aus den Sprachbildern und Sprachräumen des christlichen Glaubens. Sie transzendiert mit ihnen die eigenen Orte, um sie dann umso getroster zu gestalten.“ *(K. Raschzok, K. Kemnitzer)*

Mag. Renate Wieser, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pastoraltheologie der Universität Wien, Akademische Gerontologin, Forschungsschwerpunkte im Bereich von Spiritualität und Religiosität im Alter(n) und kirchlicher Altenarbeit.

Das Alter

ist für mich zu einer Zeit
der Verwandlung geworden,
und ich danke jeden Tag,
dass ich diese Zeit erleben darf.

Jetzt, im Alter,

erkenne ich immer deutlicher,
was zu leben mir gegeben ist – meine Spur;
und Stück für Stück darf ich
die fremden Kleider ablegen,
die man mir angezogen hat
und werden, die ich bin.

Gunhild Köller (in ihrem Solo-Theaterstück „Die Alten")

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der kirchlichen Seniorenarbeit in der Erzdiözese Wien!

Ich glaube, es wird Zeit, unser Bild von „den Alten" zu überprüfen.
Es ist Zeit, Ältere selbst zu Wort kommen zu lassen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen.
Für uns als Pfarrgemeinde ist es wichtig, zu fragen: Wie sehen wir die Älteren? Wo kommen sie bei uns in der Gemeinde vor? Was brauchen sie? Was können sie selbst auf die Beine stellen?
Diese Ausgabe unserer Zeitschrift „Wachsen ein Leben lang" soll anregen und helfen, dass das „Alter" mit seiner Vielschichtigkeit in unseren Pfarrgemeinden bewusster gesehen und wahrgenommen wird. Ich wünsche Ihnen, dass Sie diese Zeitschrift mit Gewinn lesen und manche Anregungen auch in Ihrer Pfarrgemeinde umsetzen können.

Diakon Mag. Karl Langer

KONTAKTADRESSE
Fachbereich Seniorenpastoral
Kategoriale Seelsorge Erzdiözese Wien
Stephansplatz 6, 1010 Wien
T: 01 51552 3335
E: seniorenpastoral@edw.or.at
H: www.seniorenpastoral.at

Glaube im Alter

Was bewegt Menschen im dritten und vierten Lebensalter religiös? Worauf kommt es in der Seelsorge mit und für alte Menschen an? Können wir davon ausgehen, dass Menschen im fortgeschrittenen Alter grundsätzlich interessierter an Glaubensfragen oder Kirche sind als junge Menschen, gemäß dem Ausspruch „mit dem Alter kommt der Psalter“? Ist ein bestimmtes Gottesbild vorherrschend, denkt manche/r vielleicht an eine traditional-kirchliche Ausprägung mit einer patriarchal geprägten Gottesvorstellung?

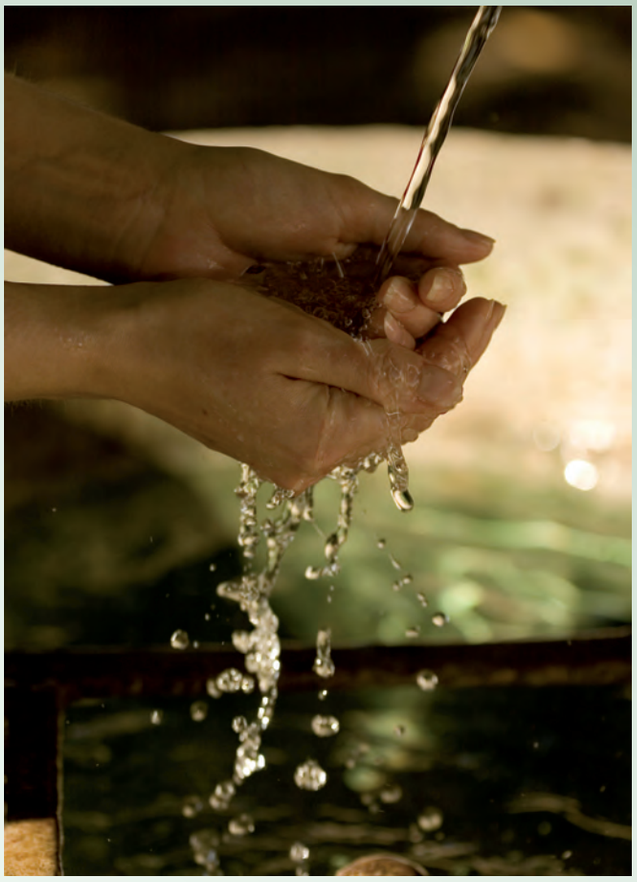
Oder ist es ganz anders? Wir verfügen heute über eine drastisch verlängerte Lebenszeit mit vielen Möglichkeiten, unser Leben bewusst gestalten zu können. Alle Lebensbereiche wandeln sich mit hoher Geschwindigkeit, die zu wählenden Alternativen werden zahlreicher, sollte das nicht auch für unseren persönlichen Glauben zutreffen?
Der deutsche Theologe und Psychologe Andreas Wittrahm stellte uns im Rahmen einer Studienwoche Altenpastoral ein Forschungsprojekt zur „religiösen Entwicklung im Erwachsenenalter“ vor, das er in den Jahren 1999 bis 2002 gemeinsam mit KollegInnen durchgeführt hatte. (Nachzulesen im Buch: W. Fürst, A. Wittrahm, U. Feeser-Lichterfeld [Hg.], Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten… Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns, Münster 2003.)
Die ForschungspartnerInnen, alle im 3. bzw. 4. Lebensalter angesiedelt, wurden in 2-3-stündigen Interviews über ihre gesamte Biographie befragt. Besonderes Augenmerk lag auf kritischen Lebensereignissen, sog. Zäsuren in der Biographie. Schließlich wurde die aktuelle Lebenssituation unter besonderer Berücksichtigung der Religiosität erhoben.

Hanna und Simeon begegnen Jesus

Sieben unterschiedliche Gestalt-Typen des Glaubens kristallisierten sich in den Interviews heraus: 1. traditional-kirchlicher Typus (patriarchales Gottesbild); 2. communial-kirchlicher Typus (Gott als Gegenüber); 3. kulturchristlicher Typus (kann klar ausdrücken, was christlicher Glaube ist; praktiziert den Glauben aber nicht); 4. kulturkirchlicher Typus (aktive Christen; können nicht gut beschreiben, was Glaube für sie ist); 5. postmodern-religiöser Typus (hohe Wertschätzung von allem Spirituellen; auch Esoterik); 6. indifferent-religiöser Typus (Agnostiker); 7. areligiöser Typus (Religion ist negativ und muss überwunden werden).

Das Forschungsprojekt zeigte, dass sich die Entwicklung und Veränderung der religiösen Gestalt im Laufe eines Lebens im Zusammenhang mit so genannten Lebensbrüchen oder Zäsuren vollzieht, z.B. mit Verlusterlebnissen, Übergangssituationen, Krankheiten, Todesfällen, Trennung oder Scheidung. Während sich die überwiegende Zahl der Befragten an eine traditional-kirchliche Sozialisation erinnert, halbiert sich diese Glaubensgestalt im Laufe des Lebens (massiv mit der ersten Zäsur) zugunsten einer sehr bunten und gleichmäßigen Verteilung auf die anderen genannten Glaubenstypen.

Mit dem Alter kommt der Psalter?



Alle meine Quellen entspringen in dir

Das autoritär-patriarchalische Gottesbild nimmt von Zäsur zu Zäsur stetig ab, das gütig-patriarchalische Gottesbild bleibt stabil.

Interessant, aber vielleicht auch wenig überraschend, zeigte sich eine konstruktive Veränderung im Gottesbild – hin zu einem positiveren befreienden Gottesbild – bei Personen, die in Krisenzeiten ihres Lebens eine positive Erfahrung mit Kirche oder durch sie begleitende Menschen machen konnten. Sie erlebten eine gute Begleitung durch einen Seelsorger oder eine Seelsorgerin, fanden Kraft durch einen guten Prediger oder wurden in einer liebevollen Partnerschaft gestützt.

Je älter die befragten Personen waren, desto pluralistischer zeigten sich die Gottesbilder. Bei den jüngeren Befragten fand eine beschleunigte Pluralisierung in einer kürzeren Zeit statt. Viele kritische Lebensereignisse trugen dazu bei, die Glaubensgestalt zu klären, hin zu einer Intensivierung des Glaubens (bei guter menschlicher Begleitung in der Krise) oder in Richtung Agnostizismus.
Es ist also keinesfalls so, dass wir in der Seelsorge mit älteren und alten Menschen von einer einheitlichen Glaubensgestalt ausgehen dürfen, die wir vielleicht aufgrund einer einheitlicheren religiösen Sozialisation der Personen erwartet hätten. Im Gegenteil, je älter die Menschen sind und je häufiger sie kritische Lebensereignisse durchlebt haben, desto vielfältiger erweisen sich auch Glaubenseinstellung, Gottesbild und kirchliche Bindung.
Zielformulierungen für eine religiöse Entwicklung im Lebenslauf und somit auch seelsorgliche Herausforderung könnten folgende sein:

- Eine wachsende religiöse Selbstbestimmungsfähigkeit des alternden Menschen.
- Eine religiöse Verständnisfähigkeit, d.h. den Mut als alter Mensch so vom Glauben erzählen zu können, dass es andere (auch die junge Generation) anrührt.
- Gleichzeitigkeit von Leben und Glauben (z.B. „Auch das Misslungene hat seinen Wert“).
- Stimmigkeit in der Gestalt der Religiosität.
- Teilhabe an einer religiösen Kommunikationsgemeinschaft.

Zusammengestellt von: Mag. Eva-Maria Wallisch

Am Tisch der Sehnsucht

Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten die Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
von Leib und Blut.

Novalis

Als alter Mensch vom Glauben erzählen

Rückblick Fachtag Februar 2010

Auf breites Interesse stieß der diesjährige Fachtag Seniorenpastoral zum Thema: Himmel, Hölle, Fegefeuer? Was kommt nach dem Tod? 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Seniorenpastoral aus Pfarren und anderen Institutionen der Erzdiözese Wien, sowie Gäste aus den Diözesen Eisenstadt und St. Pölten waren ins Don-Bosco-Haus gekommen um sich über die aktuelle theologische Sicht zu informieren, um Fragen zu diskutieren und um in den Workshops spezielleren Fragestellungen zum Thema nachzugehen. Hauptreferent war Univ.-Prof. Dr. Gisbert Greshake (Freiburg-Wien).

Für den Referenten sind für das ganze Thema zwei Aspekte grundlegend: Erstens: Gott will alle Sehnsüchte der Menschen nach Glück und Heil vollenden und zweitens - wie der Kirchenvater Irenäus von Lyon es formuliert: „Die Herrlichkeit Gottes besteht darin, dass der Mensch Leben in Fülle hat". Das bedeutet, dass die Herrlichkeit des Menschen die Herrlichkeit Gottes ist. Wenn ein Mensch dieses Heil verfehlt, weil er sich dem Angebot Gottes bewusst verschließt, ist das eine Tragödie für Gott selber. Wenn Jesus von der Hölle spricht, will er daher nicht eine Information über die Zukunft geben, sondern seinen Hörern den Ernst der Situation, die Trageweite der ihnen von Gott gegebenen Freiheit und die Bedeutung ihrer Entscheidung deutlich machen. Wir müssen daher mit der Möglichkeit rechnen, dass Menschen ein endgültiges Nein zu Gott sagen. Von etwas zu sprechen, was möglich ist, ist nur dann verantwortbar, wenn es schon irgendwie angebrochen ist. Daher hat die Rede von der Hölle Sinn, denn „Hölle" ist die Verlängerung eines schon jetzt unter Menschen erfahrbaren Sachverhaltes („Da ist ja die Hölle los") Dasselbe gilt für den Himmel. Auch „Himmel" ist schon jetzt erfahrbar, z. B. als Gefühl von Glück,

Gemeinschaft, Anerkennung. Doch sind „Himmel" und „Hölle" nicht zwei gleichwertige Möglichkeiten, denn Gott will unser Heil und den Himmel als unser Ziel - und nicht dessen Gegenteil. Von den 800 verschiedenen Bildern vom Himmel, die das Judentum kannte, verwendete Jesus nur das Bild vom Hochzeitsmahl. Damit versteht er den Himmel als soziale Größe und sagt, der Himmel ist nicht ein Raum, in den man „dazu" kommt, sondern ist im Werden - solange bis alle Menschen einbezogen sind. Himmel baut sich auf, wo Menschen in Liebe einander verbunden sind. Dies geschieht hier und heute – was fehlt, wird Gott einmal vollenden. Zur Erfahrung auch vieler Heiliger gehört, dass die Begegnung mit Gott eine schmerzliche Sache ist. In ihr wird sich der Mensch seiner Hinfälligkeit und seiner Mängel bewusst und muss einsehen, dass er nicht zu dem geworden ist, was er hätte sein können. Sein ganzes Leben hat ein Ziel, sich für das Kommen Gottes zu bereiten, ein Gefäß zu werden, das Gott mit sich selbst füllen kann. Damit Gott dieses Gefäß mit sich selbst füllen kann, muss er es reinigen. Dies ist eine augenblicklich schmerzliche Sache, mit aber einer im Grunde frohen Botschaft: Gott kommt mit uns zum Ziel! Abgesehen davon, dass bereits das Konzil von Trient (1545-1563) definiert hat, dass alle Spekulationen über das „Fegefeuer" zu unterlassen seien, ist es unter dem Zeichen der Osterfreude zu sehen.

Mag. Hanns Sauter

Himmel - Hölle - Fegefeuer
Was kommt nach dem Tod?

Ein Blick zum Nachbarn

Aus der Diözese Graz

- Der Lehrgang für ehrenamtliche Besuchsdienste der Krankenhaus- und Heimseelsorge hat am 29.1.2010 begonnen und schließt im November 2010 mit der Zertifikatsverleihung ab.
- 21.3.2010 Vernetzungstreffen hauptamtliche Mitarbeiter/innen der Altenpastoral von 09:30Uhr bis 16:30Uhr in Bruck/Mur
- 15.4.2010 offenes Treffen für Menschen im Älterwerden im Bildungshaus Mariatrost (Mag. U. Stroh und Mag. Heinz Stroh)
- 26.-30.7.2010 Studienwoche Altenpastoral für Hauptamtliche, Thema: Seelsorgliche Be gleitung von „dementen" Menschen. (Peter Pulheim, Dipl. Theologe und Christine Schaumberger, Theologin)
- 1.10.2010 Internationaler Tag der älteren Menschen: 17:00Uhr Segnungsgottesdienst für alte Menschen in der Grazer Stadtpfarr kirche (Altbischof Dr. Johann Weber)
- Wir für uns: Das Freiwilligenportal für eine generationsfreundliche Steiermark im Web unter www.wirfueruns.at

Elisabeth Stepanek

Aus der Diözese St. Pölten

Der dritte Lehrgang für SeniorInnenpastoral in der Pfarrgemeinde findet zwischen Oktober 2010 und April 2011 im Bildungszentrum St. Benedikt in Seitenstetten statt. In den fünf Blöcken zu jeweils zwei Tagen geht um das Aufzeigen der persönlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Situation älterer Menschen und die Befähigung und Ermutigung für die konkrete Seniorenarbeit in den Pfarren. Zwölf namhafte und kompetente ReferentInnen werden zu den Schwerpunkten „Älter werden als persönliche Erfahrung"(MMag. Eva-Maria Wallisch, Salzburg; Mag. Rupert Aschauer, Linz), „Der ältere Mensch in der Gegenwartsgesellschaft" (a.o. Univ.Prof. Dr. Franz Kolland, Wien), „Wege in der Seniorenpastoral" DAS Traude Beer-Heigl, Böhlerwerk; Peter F. Moser, Langenhart; PAss. Franz Mollner MAS, Zwettl), „Ehrenamtliche motivieren und begleiten" (Monika Greil-Payrhuber, Linz), „Meine Spiritualität in späteren Jahren" (Propst Prl. Mag. Maximilian Fürnsinn, Stift Herogenburg), „Christliche Glaubenskultur und Lebensgestaltung im Alter" (Dr. Stefan Schlager, Linz), „Kommunikation – Gespräch mit alten und kranken Menschen" (Diakon Herbert Mitterlehner, Hofkirchen), „Umgang mit Krankheit, Leid, Tod und Trauer" (Sr. Annemarie Gamsjäger MC, Wien), sowie „Von der Idee zur Umsetzung in der Pfarre" (Angela Wippel, Windschnur).
Termine: 6.-7.Okt., 3.-4.Nov.,19-20. Jan., 16.-17. März, 6.-7.Apr.)
Wir laden alle Pfarrverantwortlichen und Interessierten dazu herzlich ein! Ausführliche Lehrgangsbeschreibung bitte im Büro anfordern!

Peter Moser

Aus der Diözese Linz

- Auf Initiative und mit finanzieller Mitbeteiligung des Altenheimträgers, dem Sozialhilfeverband Schärding, konnte im BAPH Andorf mit 1.12.09 ein neuer Seelsorgeposten geschaffen werden, und im BAPH Estern berg ist ein solcher in Vorbereitung.
- Vom 22. – 24. April findet im Priesterseminar Linz das Seminar „Kurzgespräche in der Seelsorge" statt. Veranstalter sind die Krankenhaus- und die Altenheimseelsorge der Diözese Linz. Referenten sind: Hans König, Weslarn/Soest und Claudia Simonis-Hippel, Winnweiler/Kaiserslautern.

Rupert Aschauer

Teilnehmer/innen am Lehrgang Seniorenpastoral in St. Pölten

Gut gerüstet für die praktische Arbeit in unseren Pfarren

Aus der Diözese Feldkirch

Zur ersten Veranstaltung des „Cafe Lebensfreude“ in Bregenz im Sozialzentrum Weidach am Donnerstag,

dem 18. Februar 2010, konnten 69 Besucher begrüßt werden.Um die Lebensfreude auch noch im fortgeschrittenen Alter zu erhalten, ist es notwendig, geistig mobil und flexibel zu sein. Das Leben bewusst und aktiv wahrnehmen und gestalten zu können, ist ein großer Wunsch vieler Menschen. In Zusammenarbeit mit dem kath. Bildungswerk, der Caritas Seniorenarbeit, den Projektpartnern Sozialzentrum Weidach und Stadt Bregenz und der Pfarre St. Kolumban wurde die Idee des „Cafe Lebensfreude“ in die Tat umgesetzt. Basierend auf dem Programm von „ALT. JUNG.SEIN- Lebensqualität im Alter“ werden die grauen Zellen spielerisch in Schwung gebracht und wird die Freude an der körperlichen Beweglichkeit geweckt. Erfahrene Gruppenleiterinnen führen durch die Nachmittage, Vorträge rund ums Thema Lebensqualität im Alter ergänzen das Programm. Die Themen, die an den Nachmittagen angeboten werden, richten sich auch nach den Wünschen, Bedürfnissen und Interessen der TeilnehmerInnen. Dr. Evelyn Pfanner vom Katholischen Bildungswerk Vorarlberg eröffnete die Veranstaltung, die von einer Musikgruppe der Caritasinitiative „Musik schenkt Freude“, mit Spiel und Gesang begleitet wurde. Anschließend führten Heide Ulla Drucker und Herta Pfanner durch das Programm, das die geistige Beweglichkeit auch im Alter fördern und unterstützen hilft. Sie erklärten die Übungen und führten sie gemeinsam mit allen Teilnehmern durch. Nach einer Stunde angeregter geistiger Betätigung wie dem Singen von Liedern, ergänzen von Sprichwörtern, der Durchführung von Bewegungsfolgen, Richtigstellung von Redenwendungen und motorischen Fingerübungen, gab es ein gemütliches Beisammensein mit Unterhaltung bei Kaffee und Kuchen. Mit diesem „Cafe Lebensfreude“ können neue soziale Kontakte geknüpft, gepflegt und gestärkt werden. Vielleicht ergibt sich sogar ein Kontakt der Generationen? Stadträtin Elisabeth Mathis und Heimleiter Dorin Limbean bedankten sich in ihren Schlussworten bei den Organisatoren und für die Zusammenarbeit aller Beteiligten.

Regina Brunmayr, Caritas Seniorenarbeit, und Christine Flatz, Altenpastoral Bregenz

Lebensfreude

Aus der Erzdiözese Wien

Prof. Gisbert Greshake

Auf breites Interesse stieß der diesjährige Fachtag Seniorenpastoral (28. Februar) zum Thema: Himmel, Hölle, Fegefeuer. Was kommt nach dem Tod? 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Seniorenpastoral aus Pfarren und anderen Institutionen der Erzdiözese Wien, sowie Gäste aus den Diözesen Eisenstadt und St. Pölten waren ins Don-Bosco-Haus gekommen, um sich über die aktuelle theologische Sicht zu informieren, um Fragen zu diskutieren und in den Workshops spezielleren Fragestellungen zum Thema nachzugehen. Hauptreferent war Univ.-Prof. Dr. Gisbert Greshake (Freiburg-Wien).

Hanns Sauter

„Miteinander: alt und jung" – Bausteine für einen Gottesdienst

Lieder

- Lasst uns miteinander singen loben preisen den Herrn
- Von Mensch zu Mensch eine Brücke baun
- Ja freuet euch im Herrn
- Ja, wenn der Herr, einst wiederkommt
- Wir sind nur Gast auf Erden GL 656

und andere Gotteslob-Lieder

Elemente zum Einstieg - „Ein Tisch mit Zeichen des Glaubens"

Eine Ecke, ein Tisch, ... kann aufgestellt werden. Symbole und Zeichen des religiösen Lebens (Bilder, Statuen, Kreuze, Gebetbücher, Bilder von sakramentalen Festen – Erstkommunion, Firmung, ...) können aufgestellt und beschriftet werden. Vertreter/innen der verschiedenen Generationen (Kinder, Jugendliche, Erwachsene, alte Menschen) stellen ein Symbol, ein Zeichen vor und erzählen, warum ihnen gerade dieses Zeichen wichtig ist.

Elemente zur Besinnung

Diese Meditation wird langsam vorgelesen (Pause zwischen den Fragen).

- Erinnern Sie sich, wie Sie zu ihrem Glauben gekommen sind?
- Welche Menschen waren für Ihren Glauben wichtig und warum?
- Welche Formen des Glaubens waren für Ihr Leben wichtig?
- Erinnern Sie sich an ein Ereignis in Ihrem Leben, in dem der Glaube eine Stütze war?
- Erinnern Sie sich an Symbole oder Zeichen, die für Ihren Glauben wichtig waren?
- Vielleicht ist es ein Satz, ein Gebet, eine Formel, die Ihren Glauben ausdrückt.
- Wie unterstützt Sie der Glaube in Ihrem Mit einander von Alt und Jung?
- Erinnern Sie sich an eine Situation, in der Sie sich von Gott, von der Mutter Gottes, von Heiligen, ... getragen gefühlt haben? Stellen Sie sich diese Situation vor und nehmen Sie das gute Gefühl hinein in Ihren Alltag:

Jetzt kommen Sie von Ihren Gedanken wieder in unsere Kirche zurück, und wir feiern den Gottesdienst gemeinsam weiter.

Schuldbekenntnis

- Herr, wir tragen die Schuld der ganzen Welt vor dich hin. Wir haben oft so gelebt, als ob es dich und das Gebot der Nächstenliebe nicht gäbe.
- Herr, wir haben uns zu schnell mit eigener und fremder Schuld abgefunden, anstatt mit der Liebe von vorne anzufangen.
- Herr, wir wollen immer den eigenen Standpunkt durchsetzen, Jung und Alt, Kinder und Eltern, Mann und Frau, wir errichten eine Wand zwischen uns und den anderen.

Lesungen

1. Lesung: Gen 9,8-13 (Gottes Bund mit allen Generationen im Zeichen des Regenbogens)
2. Lesung: Kol 3,12-17 (Ihr seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen)

Der Herr ist mein Hirte (Psalm 23)

Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen.
Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.

A: Dir sei Preis und Dank und Ehre!

Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen.

A: Dir sei Preis und Dank und Ehre!

Muss ich auch wandern in finsterer Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.

A: Dir sei Preis und Dank und Ehre!

Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde. Du salbst mein Haupt mit Öl, du füllst mir reichlich den Becher.

A: Dir sei Preis und Dank und Ehre!

Lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang, und im Haus meines Herrn darf ich wohnen für lange Zeit

A: Dir sei Preis und Dank und Ehre!

Ihr seid von Gott geliebt

Evangelium
Lk 2, 25 – 39 (Simeon und Hanna mit Jesus im Tempel) oder Mt 5,1-12 (Die Seligpreisungen)

Ansprache
Hier oder an einer anderen passenden Stelle könnten Vertreter/innen aller Generationen von ihrem Glauben erzählen.

Fürbitten
1. Herr, du weißt besser als ich, dass ich von Tag zu Tag älter und eines Tages alt sein werde. Herr, hilf mir zu begreifen, dass nicht der Umfang meines Tuns seinen Wert bestimmt, sondern die Liebe, die Aufrichtigkeit und der Glaube, mit dem ich es tue.

2. Herr, du weißt besser als ich, dass ich von Tag zu Tag älter und eines Tages alt sein werde. Herr, lehre mich die wunderbare Weisheit, dass ich mich irren kann.

3. Herr, du weißt besser als ich, dass ich von Tag zu Tag älter und eines Tages alt sein werde. Herr, bewahre mich vor der Einbildung, bei jeder Gelegenheit, zu jedem Thema, etwas sagen zu müssen.

4. Herr, lass mich Gemeinschaft erleben und dazu beitragen, sie zu pflegen.

Maria Pöplitsch

Lass mich Gemeinschaft erleben

DER JAHRESZEITENBAUM - FRÜHLING

Die“ Jahreszeiten des Lebens“ sind immer wieder Thema in der Seniorenarbeit, der Jahreszeitenbaum steht für sie als Symbol. Dazu einige Anregungen für Gruppen.

Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder: den Frühling, den Sommer, den Herbst und den Winter. Der Frühling bringt Blumen, der Sommer bringt Klee, der Herbst, der bringt Trauben, der Winter bringt Schnee!

Vorzubereiten
Liederbücher, Frühlingsbilder, Fotos aus Kinder- und Jugendzeit, aus Buntpapier ausgeschnittene Blumen, Flip-Chart, Pinwand, Stifte. Zu Beginn: Frühlingslieder singen.

Hinführung
Der Frühling ist die Jahreszeit, die wir am meisten herbeisehnen. Es geht um Neuwerden, Aufbrechen, um Hoffnung, Freude. Der Frühling unseres Lebens, unsere Kindheit und Jugend, ist die Jahreszeit unseres Lebens, über die wir immer wieder sprechen: nostalgisch, wehmütig, still verklärend oder auch rückblickend- traurig.

Frühling ist für mich
Jeder trägt einen Gedanken bei ...

Mein Frühling
Wir schauen auf unsere Frühlingsjahre zurück und sammeln zentrale Begriffe aus Kindheit und Jugend: Vertrauen, Geborgenheit, Gehorsam, eigene Wege gehen, Erfahrungen sammeln, Autorität ... (auf Flip-Chart schreiben)

Auswertung
Was verbinde ich bis heute damit?

Wir schauen in den Frühling
Die mitgebrachten Fotos oder Frühlingsbilder zeigen und besprechen.

Mein Aufbruch
Mit welchem Ereignis, Erlebnis ging meine „Früh-

lingszeit“ zu Ende? Wie habe ich diesen Einschnitt erlebt?

Meine „Blumen“

Was ist mir bis heute an meiner Kindheit, an meiner Jugendzeit wichtig? Was möchte ich nicht vermissen? Welchen Rat, welche Idee, welche Einstellung möchte ich jemandem aus der Runde weitergeben?
(Auf die Papierblumen schreiben, in einem Korb sammeln und wieder austeilen, so dass jeder(e) eine andere Blume hat)

Unsere „Blumen“

Welchen Rat, welche Einstellung... möchte ich an Kinder, an Jugendliche, an junge Eltern weitergeben?
(Auf Papierblumen schreiben, an Pinwand befestigen und im Pfarrzentrum aufstellen oder: diese als „Blumenstrauß des Seniorenklubs „ während eines Gottesdienstes einbringen)

Abschluss - Älterwerden

Das Anfangen
nicht verlernen
trotz allem Aufhören

Die Zukunftsträume
bei allem Rückblick
nicht übersehen

Den Verlusten
Gewinne
entgegensetzen

Sich verbünden
statt allein
unterwegs zu sein

Sich besinnen
und sich äußern

Dem eigenen Leben
auf der Spur bleiben

Mitwirken
statt zuschauen

Älterwerden:
Herbst und Winter
auch Sommer
und Frühling

vor allem aber
die Einladung:
JETZT zu leben

Bernhard Kraus

Der Jahreszeitenbaum „Frühling“ wurde von Mag. Hanns Sauter zusmengestellt. Den Jahreszeitenbaum gibt es auch zum Thema Sommer (Der Sommer bringt Klee), Herbst (Der Herbst bringt Trauben) und Winter (Der Winter bringt Schnee).

Der Frühling bringt Blumen

Vorschlag für eine PGR – Sitzung zum Thema „Ältere Menschen in der Pfarre“

Ziel einer solchen PGR-Sitzung ist Bewusstseinsbildung über die Situation älterer Menschen in der Pfarre. Erarbeiten von Rahmenbedingungen und Schwerpunkten für eine pfarrliche Altenarbeit.

Einstieg

Wo begegnen wir alten Menschen? Brainstorming. Alle Beiträge auf Zettel schreiben und an einer Pinwand befestigen

Erheben des Ist-Standes

- Was tun wir für alte Menschen – was tun sie für uns (für die Pfarre)?
- Gespräch und Austausch in Kleingruppen
- Zusammentragen der Ergebnisse im Plenum
- Leiter ergänzt durch Beobachtungen und Wünsche, die in letzter Zeit an ihn (PGR) herangetragen wurden, und leitet über zum Bericht eines Referenten („Blick über den Kirchturm“, Modelle, Ideen, Anregungen, Beispiele aus der Praxis für die Praxis).

Planung

Schwerpunkte der Altenarbeit in unserer Pfarre festlegen (Altbewährtes, Interessantes, Mögliches). Zunächst in Kleingruppen, dann im Plenum. Beiträge auf Flip-Chart notieren und gewichten.

Beschlussfassung

Was nehmen wir uns vor? Strukturen und Instrumentarien für unser Vorhaben. Ein Fachausschuss Altenarbeit wird ins Leben gerufen, da die Altenarbeit im PGR bisher unterrepräsentiert war. Dieser kümmert sich um Mitarbeiter/innen, Organisation der einzelnen Bereiche (Klub, Besuchsdienst, Gottesdienst, Gesprächskreis Alt und Jung, …), Kosten, ...

Zeit, unser Bild des Alter(n)s zu überprüfen

Nacharbeit

Unter den vielen Möglichkeiten, die der Altenpastoral zur Verfügung stehen, soll hier nur auf einige aufmerksam gemacht werden. Die Praxis der Pfarren ist lebendiger, und die Phantasie, mit der sie auf ihre Situation eingehen, bunter als oft angenommen wird. Manche neue Ideen lassen sich als Gemeinschaftsprojekt mehrerer Pfarren verwirklichen, wozu hier ausdrücklich angeregt sein soll.

Altbewährtes und Interessantes

Altentag, Seniorenklub, Geburtstagsbriefe, Besuchsdienst, Bastelrunde, Ausflüge, Wallfahrt, Bibelkreis, Seniorengottesdienste, telefonische Kontakte, ... Gesprächskreis „Heiße Eisen Jung und Alt“, Glaubenskurs, Seniorentanz, Senioren-Ehe-Runde, (hervorgegangen aus der Familienrunde), Gebetspatenschaften für Erstkommunionkinder, organisatorisch-technische Verantwortlichkeiten in der Pfarre, usw.

Mögliches

Großeltern-Enkel-Woche, Beziehungen auf Gegenseitigkeit anregen (z.B. die gehbehinderte alte Frau im 3. Stock kocht gerne, aber das Einkaufen fällt ihr schwer. Die allein erziehende Frau im Stockwerk darunter geht für sie einkaufen, braucht dafür selbst nicht so oft zu kochen. Oder: Kinder nehmen den Kanarienvogel der Nachbarin während ihres Kuraufenthaltes in Pflege. Dafür dürfen sie dort einmal schlafen, wenn die Eltern ausgehen möchten. Die Bewohnerin einer Pflegestation freut sich, wenn sie andere um ihr Gebet bitten, weil sie selbst nicht beten können.) Gesprächskreis „pflegende Angehörige“, Gottesdienst für Trauernde, ...

Alltägliches

Vieles im Alltag einer Pfarre geschieht stillschweigend und zuverlässig durch ältere Menschen. Sie sind die Stütze des Besuchsdienstes wie des Kirchenchores, betreuen den Blumenschmuck in der Kirche und sind regelmäßige Besucher der Wochentags-Gottesdienste und konfrontieren schließlich, wenn sie gebrechlich oder pflegebedürftig werden, eine Gemeinde mit den Seiten des Lebens, denen andere gerne aus dem Weg gehen. Für diese und viele andere Dienste sei ihnen immer wieder gedankt.

Mag. Hanns Sauter

Buchtipps

Klaus-Peter Hertzsch: Chancen des Alters. Sieben Thesen. Stuttgart (Radius-Verlag) 2008

Dass das Alter Nachteile und Schwierigkeiten mit sich bringt, gehört zu den Binsenweisheiten. Ihm trotzdem positive Seiten abzugewinnen, mag vielen da und dort noch gelingen. Von seinen Chancen zu sprechen und dazu sieben Thesen nicht nur zu formulieren, sondern auch so zu entfalten, dass sie als Chancen im Sinne von Möglichkeiten, die das Leben bereichern, nachvollziehbar werden, zeigt von lebendigen Reflexionsvermögen und hoher Lebenskunst. Die Texte befassen sich zwar mit den ganz banalen Themen des fortgeschrittenen Lebens: dem Altsein, dem Umgang mit der Zeit, mit Erinnerung und Erfahrung, der Gegenwart, dem Sterben und dem Glauben, doch gelingt es dem Autor, diejenigen, die auf dem Weg zum Alter sind, zu diesem Weg zu ermutigen, und jene, die bereits im Alter leben, einzuladen, das ihnen jetzt Eigene zu entdecken. Dabei gelingt es ihm, besser als vielen anderen Autoren, tiefer zu sehen und die wirklichen Chancen des Alters, die sich im Inneren des Menschen verbergen, freizulegen. Ein Buch, das sich angenehm liest, das anregt, das eigene Leben mit neuen Augen zu betrachten – bereichernd für jeden Leser und wunderbar geeignet als Geschenk der Pfarre bei höheren Geburtstagen oder Hausbesuchen.

Thomas Jablowsky: Zeit haben für Sterbende. Zum Miteinander von Hospizverein und pfarrlicher Seelsorge. München (Verlag St.-Michaels-Bund) 2009

In der Vergangenheit war die Sorge um die Sterbenden ausschließlich Aufgabe der Pfarrgemeinden. Auch heute gehört die Sorge um die Kranken und Sterbenden zum kirchlichen Kerngeschäft, doch stellt sich durch den Aufbau der Hospizbewegung die Frage nach Kooperation und Zusammenarbeit von Hospizvereinen und den Pfarren. Dieser Frage stellt sich dieses Buch. In längeren Interviews mit engagierten MitarbeiterInnen von Hospizvereinen geht es um die modernen Bedingungen des Krankseins und Sterbens, um deren Folgen für die Betreuung Kranker und Sterbender, um das Profil von Hospizvereinen, die Motivation von Mitarbeitern, das Miteinander von Hospiz und Seelsorgearbeit. Im Weiteren wird auf die klassische Seelsorge rund um Krankheit und Sterben eingegangen und die Frage erörtert inwieweit deren Instrumentarium für heutige Verhältnisse geeignet ist. Dabei arbeitet der Verf. biblische Grundlagen heraus, auf die die Seelsorge nicht verzichten kann, und geht auf die besondere Verbindung von Seelsorge und Hospizbewegung ein, ohne bestehende Spannungen und offene Fragen zu verschweigen. – Eine hilfreiche Lektüre für Pfarren, interessierte Institutionen und bestehende Vereine zu Standortbestimmungen, Analysen oder Erstellung von Leitbildern.

Margot Kässmann: In der Mitte des Lebens. Freiburg (Herder) 2009

Die Lebensmitte ist der Zeitpunkt, an dem sich die beiden Fragen stellen: Was war bisher? und: Was habe ich noch vor? Margot Kässmann geht diesen Fragen nach und greift dazu in 10 Kapiteln Themen auf, die sich in der Lebensmitte stellen: Jugendlichkeit und Älterwerden, Familie, Freundschaft und Alleinsein, Schönheit und Scheitern, Krankheit und Glück, Grenzen und Kraftquellen, Routine und Veränderung. Sie erlebt die Lebensmitte als eine Zeit voller Spannungen, die sie aushalten und mit Leben erfüllen kann, weil sie sich in Gottes Hand weiß. Mit ihrem Buch macht sie vor allem Frauen (Männer empfinden manches ganz anders) Mut, über ihre eigene Lebensmitte nachzudenken und die Jahre, die vor ihnen liegen, als wertvolles Gut zu betrachten und zu leben. Ein authentisches Buch, das Hilfe und Orientierung aus dem Glauben nicht durch „schöne Worte“ vermittelt, sondern durch das Beispiel des gelebten Lebens.

(zusammengestellt von Mag. Hanns Sauter)

Neuer Blick auf das Alter(n)

Österreichische Post AG
Info Mail Entgelt bezahlt

Herausgeber
ARGE Altenpastoral
Stephansplatz 6
A-1010 Wien
T: 01 51552 3335
F: 01 51552 2335
E: seniorenpastoral@edw.or.at

Fotonachweis
Titelseite: LebensSpuren:Lesebilder;ÖBW
Seite 1 -20: wenn nicht anders angegeben
alle fotolia.com

Zum Nachdenken

Das ist mein Trost

Gott, Du bist gut zu mir.
Du warst manchmal
in meinem Leben spürbar gegenwärtig.
Du lehrtest mich,
wie ich mich für andere geben muss,
ohne zu fragen, was dabei herauskommt
und auch wenn keiner DANKE sagt.
Du zeigtest mir,
wie Du die Sonne scheinen lässt,
auch wenn die Menschen
sich im Schatten verkriechen.
Du ließest mich die Bäume sehen,
die ihre Früchte einfach so geben,
ohne zu fragen, wer sie isst.

Du verwiesest mich
an das Weizenkorn in der Mutter Erde,
das sterben muss,
ohne je die Ähre zu sehen.
Ich fühle Gott, dass Du mich liebst
heute und alle Tage meines Lebens.
Du liebst mich, wenn ich lebe.
Du liebst mich noch mehr, wenn ich sterbe,
weil Du mich dann endgültig
in Deine Arme schließt.
Das ist mein Trost:
Mir kann nichts passieren!

Diesen Lebensrückblick hat Johann Mayerhofer, Altbauer aus Mauthausen, drei Monate vor seinem Sterben geschreiben